



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmenschen : Roman. 11. Die Bedrückten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Volks bei seiner Wanderung an eine bestimmte Route bindet, die den Namen „Zigeunertour“ führt. Sie beginnt mit den sächsischen Schützenfesten, geht über Halle, Magdeburg, Hannover nordwärts, berührt den Bremer Freimarkt und endet mit dem Hamburger Dom.

Von Dresden reisten wir nach Copitz und logierten dort im Gasthof „zum Erbgericht“ auf dem Orchester des Tanzsaals. Auch hier war das Schlafen nicht sehr bequem, wie ich überhaupt gefunden habe, daß die mangelhafte Nachtruhe die schlimmste Seite des ganzen Komödiantenlebens ist. Dazu kommt noch, daß mit Rücksicht auf Zeiterparnis das Abbrechen der Buden, Schaukeln, Karuffells usw. meist in der Nacht vorgenommen wird. Von Copitz ging es über Rößschenbroda nach Meißen. Dort war Markt. Wir wohnten in einer Marktbude unter der Elbbrücke, schliefen auf Stroh und kochten selbst. Von da fuhren wir zu dem recht bedeutenden Markt nach Lorenzkirchen. Dort waren auch ein Zirkus, verschiedene Schaugeschäfte, eine Garfküche und mehrere Schankzelte. Das Geschäft ging die ersten beiden Tage gut, dafür aber am dritten desto schlechter. Ich verlor die Lust am Schaukeldrehen, ließ mir meine Papiere geben und begab mich wieder auf die Walze.

(Fortsetzung folgt)



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

11. Die Bedrückten



on Frau Mary war ein Brief eingelaufen, der an den Herrn Pastor Peternelle gerichtet war und von diesem nach Tapnicken durch einen Boten geschickt wurde. Mary war noch sehr schwach gewesen und hatte mit der Hand gezittert, als sie ihn geschrieben hatte. Sie sprach darin ihre Sehnsucht nach ihrem Wolf aus und bat, Geduld zu haben, bis sie wieder so viel Kräfte gewonnen habe, die weite Reise nach Hause machen zu können. Aber man merkte ihrem Schreiben an, daß sie die fixe Idee, ihres Wolfs wegen haben stehen zu müssen, noch nicht ganz verwunden hatte. Ein Brief der Frau Staatsrat lag bei. Die Frau Staatsrat bat in dringenden Ausdrücken, man möge ihrer Freundin, die sie gerade während der Pflege liebgewonnen habe, gestatten, mit ihr an die Riviera zu gehn. Sie habe einen solchen Aufenthalt zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit dringend nötig, und sie, die Frau Staatsrat, werde sich ein Vergnügen daraus machen, für alle Kosten aufzukommen.

Was wollte man machen? Man nahm den Vorschlag dankbar an und redete Frau Mary ein, daß sie ganz recht getan habe, wegzugehn, und daß sie jetzt durchaus noch fern bleiben müsse. Es war auch richtig, Marys Abwesenheit erleichterte die Lage in Tapnicken.

Ganz schön, sagte der Doktor, und mich nagelt sie hier fest.

Ah, trauestes Doktorchen, erwiderte Tantchen, Sie sind ein so guter Mensch, Sie bringen Ihrer Cousine das Opfer.

Na ja. — Er brachte also das Opfer und war froh, daß er wenigstens nicht mehr Hafer abzumessen hatte und nicht mehr Wolf zu unterrichten brauchte. Dazu hatte er sich ja den Herrn Kandidaten mitgebracht.

Wolf freilich war mit dem Herrn Kandidaten nicht sehr zufrieden. Er sei fürchtbar streng, er mache ihm das Leben fürchtbar schwer und lasse ihn Dinge

lernen, die furchtbar unnötig seien. — Aber Wolf, hatte Tantchen darauf gesagt, woher willst du denn wissen, was zu lernen nötig ist? — Die Bokabeln hat der Teufel erfunden, hatte Wolf geantwortet, und was der Teufel erfunden hat, brauche ich nicht zu lernen. — Dabei blieb er.

Der Herr Kandidat nahm es in der Tat mit seiner Aufgabe wie mit allem, was er unternahm, sehr ernst. Ein glänzender Gesellschafter war er nicht, vielmehr einigermaßen wortkarg. Er hatte außer seiner Theologie und seinem Unterricht wenig Interessen, aber er war ein gebildeter Mensch, und er war bibelgläubig, was der Tante von vornherein ganz besonders gefallen hatte.

Nun bot sich unerwartet die Möglichkeit, die Produkte des Gutes unter Ersparung der Kosten des Zwischenhandels direkt an den Militärkäufmann zu verkaufen, und dies war für den Erfolg der Bewirtschaftung des Gutes sehr wichtig. Das Gut würde bei günstigerer Lage eine gute Rente abgeworfen haben, wenn nicht der Ertrag durch den Zwischenhandel und die Kostspieligkeit des Transports seiner Produkte vermindert worden wäre. Man hatte bisher das Gutsboot benützt. Das wäre ja nun nicht übel gewesen, wenn man immer eine ganze Bootsladung zu verfrachten gehabt hätte; aber wegen einer halben oder viertel Ladung Boot und Besatzung über See schicken und erleben müssen, daß die Leute bei widrigem Wind eine Woche unterwegs blieben, das war denn doch ein zu teurer Spaß. Da bot sich also die Möglichkeit, das Korn über Land zu versenden, es auf der Station Peseiken zu verladen und auf der Bahn weiter zu schicken, und der Inspektor berechnete, daß bei dieser Versendung, und wenn man die Herren Juden umgehn könnte, ein merklicher Nutzen herausspringe, schon beim Korn, aber noch mehr beim Vieh, vorausgesetzt daß man einen Viehtransportwagen zur Hand habe. Freilich eine Bedingung war bei diesem Geschäft zu erfüllen, pünktliche Lieferung.

Die Wagen wurden also beladen und durch die Pempeler Heide nach Peseiken geschickt.

Nach zwei Stunden waren sie wieder da. Dort, wo der Weg zwischen Moor und Bruch hindurch führte und in die Heide mündete, war er von einem metertiefen Graben durchschnitten. Noch vor wenig Tagen hatte ihn der Doktor passiert, und nun hatte es Hohheit beliebt, den Weg zu kassieren. Man hielt Rat. Tantchen konnte nicht begreifen, was das bedeuten sollte, und der Inspektor hielt die Sache für eine Dummheit der Forstarbeiter oder eine vorübergehende Maßnahme, aber der Doktor traute dem Frieden nicht, sondern vermutete einen Stieb von Hohheit, der diesmal scharf und wohlgezielt war. Er setzte sich zu Pferde und ritt zur Grenze des Forstes, um sich von der Lage der Dinge selbst zu überzeugen.

Kaum hatte er die nächste Wegbiegung hinter sich, so begegnete er Prinzesschen. Sie saß zu Pferde, verfolgte eine Elchspur und hatte eine abgeworfne Elchschaufel an den Sattel gebunden.

Wo wollen Sie hin, Doktor? fragte Prinzesschen und schloß sich an.

Ich will mir die neuste Tranche Ihres Herrn Vaters ansehen, erwiderte der Doktor.

Tranche? fragte Eva; wie meinen Sie das?

Wir sind im Kriegszustande, Fräulein Eva, sagte der Doktor, Ihr Herr Vater und ich. Warum, weiß ich nicht, aber die Tatsache steht fest. Ich habe das preußische Schloßchen gegen den Willen von Hohheit zur Festung erhoben, und Ihr Herr Vater hat über Nacht einen Laufgraben dagegen aufgeworfen.

Das ist famos! rief Eva.

Inwiefern das famos ist, erwiderte der Doktor, kann ich bei aller Hochschätzung meiner Intelligenz nicht entdecken.

Scharf hin und her, so liebe ich es, sagte Eva lachend.

Ramborn erinnerte sich, daß er dieselben Worte einmal Schwächting gegenüber gebraucht hatte, als Hohheit diesem die Landschaft mit einem Graben durchgestrichen

hatte; es war verwunderlich, wie sich sein Geschmack inzwischen so wesentlich geändert hatte, und daß er an solchem „scharf hin und her“ gar keine Freude mehr empfand.

Sie werden sich das doch nicht gefallen lassen, Doktor, rief Eva.

Gewiß nicht, sagte der Doktor. Aber lassen Sie uns erst den Fall ansehen.

Man war bald an der Stelle. Sie stellte eine Art von Engpaß dar. Rechts lag bruchiges Land, links ein Gewässer. Noch vor dieser Stelle hatte sich der Weg in eine Anzahl von Zweigen geteilt, die regellos durch das Heidekraut liefen. Alle diese Wege waren durch einen Graben zerschnitten, der vom Bruch zum Wasser führte. Nur ein paar flüchtig zusammengefügte Stämme bildeten eine Fußgängerbrücke. Mit Wagen war nicht durchzukommen. Und die ganze Umgegend war mit den bekannten Strohwischen verziert.

Sehen Sie, Fräulein Eva, sagte der Doktor, das ist die Tranchee, die Ihr Herr Vater gegen das preussische Schloßchen aufgeworfen hat. Wenn wir sie nicht außer Tätigkeit setzen, so sind wir in übler Lage. Denn wir brauchen den Weg nach Peleiken.

Was werden Sie tun? fragte Eva.

Wir werden doch fahren müssen, erwiderte der Doktor.

Eva war nachdenklich geworden. Dann legte sie ihre Hand vertraulich auf den Arm des Doktors und sagte: Doktorchen, unterschätzen Sie Ihren Gegner nicht. Vater hat böse Mucken im Kopfe.

Der Doktor und Eva kehrten einträchtig ins Schloßchen zurück. Sie philosophierten nicht, sondern waren vergnügt und lachten — wer kann sagen, worüber? Prinzesschen war übermütig, sprang beim Einreiten auf den Hof mit dem Pferde über ein Ferkel weg, das ihr in den Weg lief, schüttelte lachend die blonde Mähne und attackierte den Inspektor, um ihm Weisungen zu geben. Der Doktor kam in gefester Haltung hinterher und stieg ab.

In der Tür standen Tantchen und Wolf. — Die Eva, sagte Wolf, ist ein wildes Tier.

Erbarm dich! rief Tantchen; wie kannst du Eva ein wildes Tier nennen?

Und sie ist doch ein wildes Tier, sagte Wolf.

Was ist sie? fragte der Doktor, der herangetreten war und die letzten Worte Wolfs gehört hatte.

Ein wildes Tier, sagte Wolf.

Der Doktor war über diese respektlose Äußerung des Knaben nicht erzürnt, erinnerte sich vielmehr an einen Ausspruch Nießsches, der die alten Germanen, ehe sie von den römischen Schleichern und Menschenverderbern gezähmt worden waren, prachtvolle blonde Bestien genannt hatte. So wie die Eva, so mochten die Töchter jener alten ungezähmten Barbaren ausgesehen haben. Eine Prachtrasse, sagte der Doktor. Ist es nicht eine Freude, ein Menschenkind wie Eva in der Vollkraft ihrer ungebrochenen Natur zu sehen?

Zu sehen, ja, Doktorchen, sagte Tantchen, aber nicht zu heiraten.

Aber wer denkt denn daran, erwiderte der Doktor. Doch hatte er, während sie in ihrer strahlenden und doch herben Jungfräulichkeit an seiner Seite ritt und in unbefangener Vertraulichkeit mit ihm scherzte, den Gedanken gehabt: wäre sie nicht ihres Vaters Tochter, diesen Falken möchtest du dir einfangen und zähmen.

Eva hatte das Kommando übernommen und schnell bewirkt, daß die Pferde wieder eingespannt wurden, und daß ein Ackerwagen mit Reifigwellen beladen wurde, die als Winterbedarf in einem Winkel des Hofes lagen. Dann setzte sich der Zug von neuem in Bewegung. Eva und der Doktor ritten voraus, und der Inspektor machte den Beschluß. Es war ein kriegerischer Zug. Der Herr Kandidat kam, um Wolf zum Unterricht abzuholen. Beide standen am Wege, als die Wagen den Hof verließen. Eva warf in übermütiger Laune eine Fußhand vom Pferde herab, die Wolf gelken konnte, aber den Herrn Kandidaten streifte. Der Herr Kandidat

errötete, doch mehr aus Unwillen als aus Herzbewegung, und grüßte ernst und abweisend.

Fräulein Eva, sagte Ramborn, als man sich dem Graben näherte, jetzt würde ich an Ihrer Stelle wegreiten.

Warum? fragte Eva. Es macht mir Vergnügen, zuzuschauen.

Aber vielleicht wünschen andre Leute, daß Sie nicht bei der Affäre sein möchten.

Andre Leute! Was gehn mich andre Leute an!

Tun Sie es mir zuliebe, sagte der Doktor.

Eva sah den Doktor mit großen Augen an und lachte, wie über etwas Komisches, dessen Sinn sie nicht recht verstand. — Fürchten Sie sich? fragte sie.

Für mich nicht, erwiderte der Doktor, aber für Sie. Eva, ich spiele mit Ihrem Vater eine Partie Existenz, die ernster ist, als Sie glauben. Es wird scharf geschossen von beiden Seiten. Da darf sich ein Unbetheiligter nicht in die Mitte stellen.

Bin ich denn unbetheiligt? rief Eva. Sie wissen doch, daß ich auf Ihrer Seite stehe.

Den Doktor freute dieses Wort. Um so weniger, sagte er, dürfen Sie ohne Not aus der Deckung treten. Der Feind ist Ihr Vater. Reiten Sie weg, ich bitte Sie.

Ich hatte mich so gefreut, antwortete Eva traurig, auch etwas dazu tun zu können, das Schloßchen zu verteidigen.

Das können Sie am besten, sagte der Doktor, wenn Sie auf die Frage: Was ist geschehen? antworten können: Ich war nicht dabei, ich weiß es nicht.

Eva schmolte und jagte davon, in den dünn bestandnen Forst hinein. Als der Wagenzug an dem Graben anlangte, sah man Eva in der Ferne auf ihrem Pferde halten und zuschauen.

Nun wurden die Reifswellen abgeladen und in den Graben geworfen, und mit Hurra und Zinko ging es hinüber. Als die Wagen am andern Tage wieder von Peleiken zurückgekommen waren, und die Wellen wieder aufgeladen und zurückgebracht waren, hätte kein Mensch gewußt, was geschehen war, wenn nicht die Radspuren und abgebrochne Zweige auf dem Grunde des Grabens geredet hätten. Gropppoff wandte sich an die richtige Duelle, als er seine Eva ins Verhör nahm. Eva war viel zu stolz, zu leugnen, und erzählte mit lachender Genugthuung, was geschehen war.

Gropppoff sagte kein Wort. Desselben Tages brachte Päsck ein Strafmandat von sechs Mark. Ramborn zahlte unter Protest und richtete eine Beschwerde über die widerrechtliche Aufhebung eines öffentlichen Weges an die Forstbehörde. Die Forstbehörde hatte keine Eile. Endlich kam mit dem Reglerungs dampfer ein „Geheimer Ober“ von der Regierung an, vor dem der stolze Gropppoff tiefe Bücklinge machte. In seiner Begleitung war ein Sekretär, der Karten aufrollte und Protokolle schrieb, und ein Forstassessor, der mit Vorliebe seine Stiefelspitzen beschaute. Diese Kommission begab sich an den Tatort zu einer Lokalbesichtigung. Gropppoff bewahrte eine korrekte Haltung und gab kühle und sachliche Antworten, als gehe ihn die Sache nichts an, und Ramborn wurde als Angeklagter behandelt, der an der unbequemen Reise und dem schlechten Wetter schuld war, und der als unbekannter Mensch und Querulant überhaupt keine Existenzberechtigung hatte. Als jedoch der Forstassessor, der das Wort „Doktor“ gleichsam mit Gänsefüßchen aussprach, eine Andeutung auf Leute machte, die mit dem Staatsanwalt Bekanntschaft hätten, erhielt er vom Doktor eine so scharfe Zurückweisung, daß der „Geheimer Ober“ schleunigst dazwischen springen mußte, um einem Zusammenstoß vorzubeugen.

Der Doktor wunderte sich über das Verhalten der Herren. Er erinnerte sich an die kühle und ablehnende Haltung, die auch Herr Pastor Peternelle gegen ihn eingenommen hatte. Es war geschehen, als der Herr Pastor von Gropppoff kam. Sollte dieser Gropppoff neben seinen andern schönen Eigenschaften auch die des Verleumders haben? Ein Zeichen von Größe wäre dies nun freilich nicht gewesen.

Das Ende der Verhandlung war folgendes: Die Katasterkarte von Tapnicken verzeichnete einen Weg, der durch die Flur bis an die Grenze des forstfiskalischen Besitzes führte. Die Forstkarte wies einen Weg auf, der sich von Bernauken aus als Kommunikationsweg bis Schlag 67 erstreckte. Von da ab wurde er Holzabfuhrweg, und zwischen seinem Ende und dem Tapnickers Feldwege gab es eine Strecke Heideland, worin gar kein Weg verzeichnet war. Als vor Jahrzehnten die Karte entworfen worden war, hatte man die Heide offenbar als wertloses Land angesehen, über das jeder fahren konnte, wie er wollte; nach dem neuen Jagdgesetz aber war die Heide Privateigentum des Forstfiskus geworden. Und so kam das Kuriosum zutage, daß Tapnicken zwar offene Verbindung über See, aber keinen öffentlichen Weg hatte, durch den es mit dem Festlande in Verbindung stand. Der Weg also, der ohne Erlaubnis der Forstbehörde entstanden war, konnte, wie gesehen, wieder eingezogen werden.

Aber es ist doch ein Horrendum, rief der Doktor, daß es in Preußen ein Dorf gibt, das keine öffentliche Verbindung mit dem Lande hat.

Mag sein, entgegnete der Geheime Ober kühn, aber die Forstverwaltung hat keinen Anlaß, für die Interessen von Fischerdörfern einzutreten.

Ich höre das mit Erstaunen, erwiderte Ramborn, glaube jedoch, daß der Herr Minister mehr Verständnis für die Angelegenheit hat. Man wird sich an den Herrn Minister wenden müssen.

Ich stelle anheim, sagte der Geheime Ober und machte eine Handbewegung, durch die sich der Doktor hinausgeworfen fühlte.

Inzwischen wurden die weitem Lieferungen fällig, der Graben war aber verbreitert worden, sodaß durch Reifigbündel keine Notbrücke mehr hergestellt werden konnte. Doch hatte der Inspektor eine feste Stelle gefunden, auf der der Bruch überschritten werden konnte, und hatte den Weg mit Stangen bezeichnet. Man umging also nicht ohne Gefahr für Wagen und Pferde die Sperre und lieferte in Beileifen ab. Prompt lief ein Strafmandat von zwölf Mark ein.

Jetzt rief Ramborn gerichtliche Entscheidung an, indem er geltend machte, wenn der fragliche Weg auch nicht auf der Forstkarte verzeichnet stehe, so sei er doch tatsächlich vorhanden und durch mehr als vierzigjährigen ungehinderten Gebrauch zu einem öffentlichen Wege geworden, der nicht eingezogen werden könne. Die bekanntesten Leute, die beschwören konnten, daß der Weg nach Bernauken seit mehr als vierzig Jahren befahren worden sei, wurden beigebracht. Wieder fand ein Lokallertin statt, Zeugen wurden vernommen und Sachverständige gehört. Die Entscheidung lautete, es sei gerichtszeitig festgestellt worden, daß der Weg von Tapnicken nach Bernauken durch mehr als vierzigjährigen ungehinderten Gebrauch im allgemeinen zu einem öffentlichen Wege geworden sei. Dies gelte jedoch nicht von dem in Frage kommenden Stücke, woselbst sich der Weg in fünf Arme teile. Da nun zwar im ganzen, aber nicht für einen einzelnen dieser fünf Arme der vierzigjährige Gebrauch festgestellt sei, so sei auch keiner dieser fünf Arme zu einem öffentlichen Wege geworden. Sie könnten demnach alle fünf ohne Rechtsverletzung verboten werden. Kläger sei also abzuweisen, und seien ihm die Prozeßkosten aufzuerlegen.

Schwechting brach, als er dieses Urteil vernahm, in ein unbändiges Gelächter aus. Gotts Donnerwetter, rief er, diesen Salomo steckt in ein Vogelbauer und schickt ihn auf die Weltausstellung! Und Staffelseiger versuchte es, aus seiner transzendenten Welt herab zu kommen und zu begreifen, daß im Namen des Königs für Recht erkannt werden könne, worauf keine Einfalt eines einfältigen Gemüts gekommen sein würde. Aber Ramborn war zu Späßen nicht aufgelegt. Die Prozeßkosten waren gesalzen, und es handelte sich für ihn um keine Kleinigkeit. Denn wenn der Weg verloren ging, so war die Rentabilität des Gutes in Frage gestellt. Natürlich mußte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt werden. Das gab zu dem laufenden Prozeß einen zweiten, und ein dritter gegen den Forstfiskus auf Schadenersatz, wenn sich die Verbindung mit der Militärverwaltung nicht fest-

halten ließ, stand in Aussicht. Prozesse sind an einem wirtschaftlichen Körper gleichsam offene Wunden. Wenn sie auch zuletzt heilen, so verzehren sie doch viele Kräfte, und manche Existenz ist schon an Prozessen zugrunde gegangen.

Ubler als dem Doktor erging es Kondrot. Er wurde eines Tages ohne Angabe eines Grundes aufgefordert, die Forstkasse abzugeben. Ein Rechnungsbeamter kam an, der seine schärfste Brille aufgesetzt hatte und die Bücher auf Herz und Nieren prüfte; aber es stimmte alles. Kondrot hatte dieses Ende kommen sehen; aber es war für ihn doch ein harter Schlag. Er war kein reicher Mann. Er war Land- und Fischwirt, aber keiner von den großen. Er hatte sein Haus, ein wenig Acker und die mit der Herdstelle verbundene Fischereigerechtigkeit. Dagegen war sein Haus mit einem hohen Ausgedinge belastet. Der Vater und die Mutter seiner verstorbenen Frau lebten noch. Es waren uralte Leute von häßlichem und geizigem Gemüt. Sie hatten ihren Schwiegersohn, als dieser die Wirtschaft übernahm, arg übervorteilt und sich ein höheres Ausgedinge festgemacht, als der Hof tragen konnte.

Nun saßen sie in dem besten Teile des Hauses wie ein paar Gulen, zankten sich miteinander und schimpften auf den Schwiegersohn. Denn sie hatten an allem, was er ihnen an Korn, Flachs oder Fischen lieferte, auszusetzen, und wenn sich die Zahlung um eine Stunde verspätete, so waren sie giftig und drohten mit gerichtlicher Klage. Außerdem hatte Kondrot noch einen Sohn zu erkalten, der in Danzig auf der Steuermannsschule war, und der ihn viel Geld kostete. Um seinen Verpflichtungen den Alten gegenüber nachkommen zu können, hatte Kondrot die Forstkasse übernommen, aber er hatte wenig Freude davon gehabt. Wie gern gab er die Kasse zurück, wenn nur nicht die Frage entstanden wäre: Wovon nun leben? Sein Acker hätte vielleicht hingereicht, ihn selbst zu ernähren, das Ausgedinge trug er nicht. Es blieb nichts übrig, als die Fischerei wieder aufzunehmen, ein hartes Stück für einen Menschen, dessen Hände und Muskeln in langjähriger Bureauarbeit weich geworden waren.

Kondrot ging von seinem Hause aus hinab an den Hafen. Es herrschte eine empfindliche Kälte, und es wehte ein lebhafter Wind vom Meere her. Die Wellen brachten Eisschollen heran und warfen sie ans Ufer. Das Ufer fing an, sich mit einem Kranze von Eis zu schmücken. Alles Holzwerk, das vom Wasser erreicht werden konnte, war mit blankem Eise überzogen. Die Fischerflotte schwamm auf der See, lehrte eben, nachdem die Nachtarbeit vorüber war, in den Hafen zurück und rückte in breiter Linie, von dem frischen Winde getrieben, dem Strande zu. Jetzt löste sich die Linie auf, und eins nach dem andern von den schwer und plump gebauten Booten mit ihren starken Masten und den eigentümlichen Kirchturmfahnen rückte heran, die Gaffel sank nieder, die braunen geflickten Segel schlugen im Winde, und das Boot fuhr auf den Strand auf, ohne das Ufer zu erreichen. Alle Schiffe waren mit Eis überzogen, jede Planke, jedes Seil trug seine zuckrige Kruste. Auch die Fischer stellten sich als Eismänner dar. Sie hoben mit verkommenen und blutigen Fäusten die Körbe mit dem kärglichen Fange auf die Köpfe und wateten in ihren langen Wasserstiefeln schwerfällig ans Land. Der alte schwarze Kasten dort mit dem gebrochenen Wimpel war Kondrots Schiff. Er hatte es an ein paar Fischer, den Anfas Endrullis und den Jurgis Delpkeit, die für Rechnung eines andern Fischwirts arbeiteten, billig verpachtet.

Die Fischerei ist ein mühsamer und oft wenig lohnender Beruf. Kommt einmal ein großer Fang vor, so wird er verschleudert, und dann folgen lange Zeiten, wo Schmalhans Küchenmeister ist. Es gehört eine eiserne Gesundheit dazu, solche Nächte zu überstehn, wie sie der Fischfang im Winter bringt. Kondrot dachte mit Furcht an das, was ihm bevorstand. Aber nicht rückwärts. Mochte diese schwere Zeit ein Bußwerk sein, das er sich selbst auferlegte.

Endrullis und Delpkeit waren aufgestiegen und trugen ihren Korb mit Fischen ans Land. — Endrullis, sagte Kondrot, willst du nicht den Nachmittag zu mir kommen?

Nein, sagte Endrullis und stampfte grimmig weiter.

Rondrot sah ihm verwundert nach und sagte sich, daß ein Fischer, wenn er hungrig, müde und übereifst an Land kommt, nicht gerade guter Laune sei. Also er ging gegen Abend, als er voraussetzen konnte, daß der Mann aufgetaut sei und ausgeschlafen habe, selbst in die Wohnung des Fischers. Da saßen sie denn steif und stumm beieinander, und des Schiffers Frau wusch Teller auf und war neugierig auf das, was kommen werde.

Endrullis, sagte Rondrot nach einigen einleitenden Allgemeinheiten, du kannst dir denken, daß ich mein Boot jetzt selbst brauche. Willst du es mir zurückgeben?

Nein.

Aber du hast es doch von mir geliehen.

Weiß ich, sagte Endrullis, aber weil wir jährliche Pacht zahlen, so gilt vierteljährliche Kündigung. Ja, so steht das im Gesetzbuche. — Wo wußte das Endrullis her?

Das ist richtig, sagte Rondrot, aber ich wollte euch ja auch das Boot nicht wegnehmen. Ihr könnt mich ja in die Kompagnie mit aufnehmen.

Nein. Wird nichts.

Ja warum denn nicht? fragte Rondrot überrascht.

Weil wir nicht so dumm sein werden, erwiderte der Fischer, uns auch betrügen zu lassen.

Und warum denn die Sache überhaupt anfangen, fügte Frau Endrullis hinzu, die Leute sagen, in acht Tagen sähest du ja doch im Zuchthause.

Rondrot war leichenblaß geworden. Die harte Rede hatte ihn getroffen wie ein Schlag ins Gesicht. Er erhob sich, ohne ein Wort zu sagen, und schlich hinaus. Mit der schnellen und grellen Erleuchtung eines Blitzes stand vor ihm die Erkenntnis, jetzt bist du ausfällig gemacht, man hält dich für einen Dieb, weil dir die Forstkasse genommen worden ist. Er stöhnte auf, es war ihm zumute, als wenn die Hand seines Feindes nach seinem Herzen langte und es erbarmungslos zusammendrückte, oder als wenn eine neue Last auf seine Schultern geworfen werde. Hatte er nicht an der alten Last schwer genug zu tragen? Wie? Hatte er denn nicht Buße getan, war ihm seine Sünde nicht vergeben worden? Ja, aber sie lag noch schwer genug auf seinem Gewissen. Und — so wunderbar ist das Menschenherz — diese neue Schuld, die dem Unschuldigen aufgelegt wurde, drückte ihn härter als die, die der Schuldige zu tragen hatte. Das Urteil der Menschen gibt uns unser eignes Bild zurück, das unsrer Selbstachtung vorgehalten wird. Ist dieses Bild falsch, so scheint es ein kleines zu sein, es abzuweisen oder zuzuhängen und zu sagen: Es geht mich nichts an, das bin ich nicht. Ja, wenn der Spiegel im eignen Herzen blank ist, wenn man seines eignen Urteils sicher ist. Ist das aber nicht der Fall, hat man auch nicht den Mut zu sagen: Maler, du hast gelogen.

Rondrot hatte den Mut nicht, er hatte auch den blanken Spiegel nicht in sich. Er setzte sich in einen Winkel seiner Stube und dachte. Er ging zu Bett, aber er schlief nicht und dachte die ganze Nacht lang; er stand müde auf und setzte sich wieder in seinen Winkel und dachte. Und Urte Welt machte ihre Arbeit, als sei nichts geschehen, und sang ihr Lied, das sie seit dreißig Jahren gesungen hatte:

Zu Fischern gehen wir,
Gehn zu Fischern,
Den Hautentranz im Haar.

Leer ist der Strand,
Kein Schiff, kein Wimpel,
Niemand, der das Segel setzt.

Wir sitzen und warten,
Warten, bis die Raute wehkt,
Bis die bunten Vögel überm Grabschild singen.

Die Weise bestand nur aus wenig Tönen, an jede Strophe schloß sich eine Kadenz an, die lustig geklungen hätte, wenn sie nicht traurig gewesen wäre. Die Urte sang dieses Lied immer, manchmal laut, manchmal leise, es war ihr zu eigen geworden wie ihr Atmen. — Was dem Wirt fehlte, wußte sie wohl, sie hatte das Gerede der Leute gut genug gehört, und es waren Schauerdinge, die man sich erzählte. Wahr mußte es sein, denn warum hätte man ihm seinen Posten genommen, und warum hätte er denn selbst sein Amt als Verkündiger niedergelegt? Und gerade darum, weil Kondrot in der Gemeinde früher für etwas Besondres gegolten hatte, wurde er jetzt von der Mißgunst in den tiefsten Schlamme gezogen. Wie ihm zu helfen sei, wußte die Urte nicht, aber sie wußte, daß sie nicht von ihm lassen, und er nicht weiter so untätig sitzen bleiben dürfe, sonst fraßen ihn die Gedanken auf, und was das zu bedeuten hatte, davon wußte sie selbst ein Lied zu singen.

Mikelis, sagte sie, zu Lichtmeß müssen für die Alten fünfzehn Scheffel Korn litauisch Maß und achtundvierzig Taler preußisch Kurant da sein. Und auch der Jurgis in Danzig braucht Geld und ein paar neue Hosen.

Wir müssen borgen, sagte Kondrot.

Nein, Mikelis, sagte die Urte, wir müssen arbeiten.

Endrullis gibt das Boot nicht heraus, antwortete Kondrot trübselig.

Das brauchen wir nicht, sagte Urte Weit, wir brauchen jetzt nur das Wintergarn, und das hängt auf dem Boden.

Ja wer wird mit mir zusammen arbeiten?

Ich, sagte Urte.

Urte, erwiderte Kondrot, ihr einen dankbaren Blick zuwendend, das danke ich dir, daß du mich nicht verachtest, wo mich alle verachten. Und du weißt mehr von mir als sie alle.

Mikelis, sagte Urte, sich neben ihren Herrn setzend, das Kreuz, das von Gott kommt, das muß jeder selbst tragen, aber das Kreuz, das sich Menschen auferlegen, das muß einer mit den andern tragen.

Sela! sagte Kondrot. Er wußte zwar nicht, was das Wort bedeutete, aber er fühlte etwas besonders Andächtiges aus ihm heraus und brauchte es darum gern.

Und nun holten sie das Wintergarn vom Boden herab, das kleine Klippnetz, da das große Gezeuge für so wenig Hände zu schwer war, setzten sich daran und fingen an zu flicken, eine Arbeit, die den ungewöhnten Händen nicht schnell vorstatten ging. Auf der Straße ließ sich Kondrot nicht sehen, und viele meinten, er stecke schon im Gefängnis, und waren nicht wenig erstaunt, von Urte zu erfahren, er sitze in seiner Stube und flickte sein Netz.

Schwechting konnte ihn von seinem Fenster aus sitzen sehen. Er hatte tief genug hinter die Kullisse geschaut, daß er vermuten konnte, hinter dem sittlichen Sturme, der gegen den Mann entfacht wurde, stecke eine Teufelstropff. Der Mann tat ihm leid, und er beschloß, ihn des Abends aufzusuchen. Was auch in seinem eignen Interesse war, denn diese Klagen und öden Renommistereien Staffelsteigers früh, mittags und abends anzuhören, überstieg seine Kräfte. Als nun der verkannte Künstler wieder einmal alles in den Bann getan hatte, was nicht auf seinem Standpunkte stand, und als Schwechting einige seiner Brandraketen losgelassen hatte, die freilich in Staffelsteigers trübseligem Sumpfe verlöschten, zündete er sich seine Stummelpfeife an, steckte ein paar Äpfel, eine rare Sache in Tapnicken, ein, und ging zu Kondrot hinüber.

Auch die Urte Weit interessierte ihn. Sie hatte scharfgeschnittene und interessante Züge und erschien in dem dunkel geräucherten Zimmer bei dem roten Schein ihrer Lampe wie ein Rembrandt oder ein Frans Hals. Er sah das mit Wohlgefallen und sagte zu sich: So etwas müßte man malen können. — Es war aber nicht bloß die äußere Erscheinung von Urte Weit, die ihn interessierte, sie stellte sich ihm als ein psychologisch interessantes Objekt dar, als ein geschlossenes

Buch mit wunderlichem Einband, das zu öffnen sich der Mühe lohnen mochte. Und dieser Kondrot! erst ein Prophet in Israel und nun ein Betrüger, den die Leute, die doch sonst nicht so feinfühlig waren, wie auf Kommando mieden. Und dabei war Kondrot ein demütiger und frommer Mensch. Wer nun etwas gelernt hätte, der hätte daraus etwas machen können, nicht mit dem Pinsel, sondern mit der Feder.

Schwechting ging also hinüber, setzte sich zu ihnen, teilte seine Äpfel aus, rauchte seine Pfeife und freundete sich mit Urte Beit an. Er nannte sie Junfer Ursula, saßte ihr unter das Kinn wie einem jungen Mädchen und versprach ihr ein Marzipanherz vom Jahrmarkt mitzubringen. Und Urte Beit nahm den harmlosen Scherz nicht übel, es kam sogar vor, daß ein Anschein von Lachen über ihr vergrämtes und verwittertes Gesicht wetterleuchtete. Sie übersetzte Schwechting ihr Fischerlied und andre Dainos, die sie aus ihrer Jugend behalten hatte, und Schwechting, der sich dafür interessierte, schrieb sich die Lieder auf, und Kondrot mußte ihm die Bedeutung der Worte erklären.

Ein andermal kam auch Johannes Muschkeit, der bibelfeste Schulze, an, vermutlich um seinen Freund Mikelis zwischen sich und ihm zu strafen. Da saßen denn die beiden alten Freunde und Glaubensgenossen einander gegenüber, der Schulze am Tisch, die großen knorrigen Hände lagen darauf und hielten die Brille, und Kondrot saß wie ein Kranker in seinem alten, harten Lehnstuhle, das Netz auf den Knien, und grübelte. Der Schulze setzte seine Brille auf und sah sein Gegenüber mitleidig und vorwurfsvoll an und sagte: Mikelis, weißt du, daß du ein Sünder bist?

Ja, Johannes, antwortete Mikelis demütig, ich bin ein großer Sünder vor Gott und den Menschen.

Mikelis, fragte der Schulze weiter, vielleicht in der Absicht, seinem Freunde, wenn es möglich wäre, aus der Not zu helfen, wie viel hast du gestohlen?

Gestohlen? ich? rief Kondrot entsetzt, seine Hände darstreckend. Meine Hände sind rein.

Mikelis, sagte der Schulze, besinne dich. Sind deine Hände rein?

Kondrot ließ den Kopf sinken und gedachte der fünfhundertundacht Mark und fünfzig Pfennige.

Tue Buße, Mikelis, sagte der Schulze, tue Buße. Die Leute sagen, du habest die Forstkasse bestohlen.

Das lügen sie, rief Kondrot, das lügen sie! Die mich hassen, sagen zu meiner Seele: Da! da! sie soll fliegen wie ein Vogel. Sela! Ich bin ein arger Sünder und habe gebeichtet und Buße getan. Und ich will alle meine Sünden beichten, aber um das, was ich nicht getan habe, kann ich nicht Buße tun.

Der Schulze sah Kondrot mit liebevollem Vorwurf an und sagte: Tue Buße, Mikelis, tue Buße, auch für das, was du nicht getan hast. Du bist Verkündiger gewesen und weißt, daß der Apostel sagt: Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt.

Ich kanns nicht, rief Kondrot. Wenn ich auf den Teufel hören wollte, der mich ansieht, dann möchte ich die Sünde tun, die sie mir schuld geben, damit sie mich nicht unschuldig anklagen.

Später kam auch Ramborn, dem Schwechting von seinen Abendbesuchen erzählt hatte, hinzu, und nun waren Hiob und seine Freunde Eliphas, Bildad und Zophar beisammen. Und Urte Beit konnte als Hiobs Weib gelten. Man brachte zur Sprache, was der Schulze und Kondrot unter vier Augen besprochen hatten, und erörterte das Thema: Soll man Buße tun für die Sünden, die man nicht getan hat, was der Schulze auf Grund der Heiligen Schrift behauptete, und Kondrot zwar nicht bestritt, aber für unmenächlich schwer erklärte.

Da es nun zu keiner Einigung kam, sagte Kondrot: Johannes, nimm die Schrift und lies einen Psalm.

Wenn sie unter sich gewesen wären, so hätten sie die Ittantsche Bibel genommen, deren Sprache ihnen süßer klang als die deutsche; mit Rücksicht aber auf

die Gäste betete man deutsch zum deutschen Gotte, und der Schulze setzte seine Brille mit den großen Gläsern auf und fing an zu lesen: „Der sechsundfünfzigste Psalm, Gebet und Trost in der Verfolgung. — Ein gülden Kleinod Davids von der stummen Taube unter den Fremden, da ihn die Philister griffen zu Gath.“ — Darauf machte er eine Pause und bedachte die ihm unverständlichen Worte mit mystischer Ehrfurcht. Die stumme Taube, sagte er, die stumme Taube in der Fremde! Und dabei schaute er fragend zum Doktor hin, um von ihm Aufklärung über die stumme Taube zu erhalten. Aber der Doktor schwieg; er wäre ernstlich in Verlegenheit gekommen, wenn er hätte eine Erklärung geben sollen.

Rondrot nahm das Wort und sagte bescheiden: Wenn ich meine Meinung sagen darf, die stumme Taube ist die Demut, die ihre Zunge geschweiget und ihren Mund nicht aufzut wider den Herrn und seinen Gesalbten, in dem Lande, da wir Pilgrime sind. O Herr, hilf uns zur Demut und zum Stillesein, wo wir Unrecht leiden in der Fremde.

Die Urte und der Schulze nickten andächtige Zustimmung, und der Schulze fuhr fort zu lesen: „Gott sei mir gnädig, denn Menschen schnauben wider mich, täglich streiten sie und ängsten mich. Meine Feinde schnauben täglich; denn viele streiten wider mich stolziglich.“ Ja, Mikelis, sie schnauben, sie schnauben fürchterlich. Schnauben sie nicht täglich, Urte? Und wer ist stolzer als ein Amtshauptmann, der die Leute zu Knechten macht und heißt sie dem Teufel dienen?

Der die Brunnen vergiftet, der aussäßig macht den, der ihm nicht dienen will, fügte Rondrot hinzu.

Und dann kam die Urte und legte ihre Faust auf den Tisch und rief: Wehe denen, die die Armut der Armen fressen! Sie machen die Maschen der Neze weit und verbieten das Klappern auf dem Esse.

Und die das Holz bewachen lassen, sagte der Schulze, und pfänden jede Kuh mit zehn Mark, die ein Maul voll Gras aus dem Walde holt.

Und wehe! wehe! rief die Urte, daß sie dem armen Manne die Neze wegnehmen. Fressen sie sich nicht satt? lassen sie uns nicht hungern? Die das Schild der Obrigkeit tragen, sind sie nicht des Königs schlechte Knechte? Denn das will der König nicht, daß der arme Fischer hungert.

Ja sie schnauben, sagte der Schulze, Mikelis, sie schnauben. Aber zu Ihnen spricht Gott, Ihr — Er machte eine Handbewegung, als unterdrücke er eins seiner Kraftworte. Darauf beruhigte man sich wieder und kehrte zur Schrift zurück und legte sie aus, Vers auf Vers, Text und Glosse. — So kam man zu Vers sieben: „Zähle meine Flucht, fasse meine Tränen in deinen Sack. Ohne Zweifel, du zählst sie.“ Der Schulze warf wieder einen Blick auf den Doktor, als erwarte er von ihm Hilfe. Aber der Doktor fühlte sich nicht veranlaßt, einzugreifen, und auch Schwächting wußte mit dem Sacke Gottes nichts anzufangen. Es trat eine Pause der Überlegung ein.

Dann sagte Rondrot: Die Tränenkrüge seiner Heiligen stehn bei Gott in Ehren. Johannes, Gottes Allwissenheit schreibt die Tränen seiner Heiligen auf seinen Denzettel. Sie sind köstlicher als ein Hals voll Perlen.

Da fiel auch Schwächting etwas ein, ein altes Kinderlied: Du weißt, wie oft ein Kindlein weint, und was sein Kummer sei. Er sagte den Vers auf, und die andern nickten ihm andächtig zu.

Die Betrachtung des Psalmen währte eine geraume Zeit. Es mochte wohl nicht immer das Richtige sein, was man aus dem Psalm herauslas, wenigstens war die Deutung, die Rondrot von der schweigenden Taube gegeben hatte, sicher exegetisch nicht zu halten, aber man erbaute sich sichtbar. Dem Doktor jedoch war die Unterhaltung zu geistlich. Er hatte das unbehagliche Gefühl eines Menschen, der die Sprache nicht versteht, in der sich seine Umgebung unterhält, und fühlte es mit einiger Beschämung, daß er nur dadurch seine Reputation aufrecht erhalten habe, daß er philosophisch schwieg. Als nun Rondrot ein aufgeschlagenes Gesangbuch

herüber schob, und die Litauer Frommen einen Choral von siebzehn Versen anstimmten, wobei die beiden Männer in rüstig fortschreitendem Rhythmus eine Art Duett sangen, und die Urte mit ihrer zitterigen Stimme in den höchsten Lagen Verzerrungen in Triolen ausführte, stieß der Doktor Schwächting an und sagte: Kommen Sie, Schwächting, beim Singen können sie uns nicht brauchen.

Sie erhoben sich also bei der nächsten Pause, wurden zur Tür geleitet und mit Worten des Dankes und der Ehrerbietung entlassen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der etwas jähe Schluß des Reichstags an Stelle der erwarteten Vertagung hat hier und da überrascht. Tatsächlich aber war es hohe Zeit, dem grausamen Spiel der Beschlußunfähigkeit ein Ende zu machen. Der Erwägung auf der einen Seite, die Ergebnisse der mühevollen und langwierigen Kommissionsberatungen noch unerledigter Vorlagen zu retten, stand die staatsrechtlich vollkommen begründete und sachlich im hohen Grade gerechtfertigte Erwägung gegenüber, daß es sich vom Standpunkte des Reichsrechts und der Reichsverfassung aus nicht empfehle, den beschlußunfähigen Reichstag wie eine ewige Krankheit von einem Jahr ins andre zu schleppen und damit das Versagen der Volksvertretung auch noch zu prämiieren. Es wäre das ein Preis auf Gleichgiltigkeit, Lässigkeit und parlamentarische Verschleppungstaktik gewesen. Ehedem war die Vertagung des Reichstags vom Frühjahr zum Spätherbst eine seltne Ausnahme, neuerdings droht sie zur wohlberechneten Regel zu werden. Nicht allein, daß damit die Immunität der Abgeordneten in Permanenz erklärt und so in bezug auf Mitglieder des Reichstags geradezu eine Rechtsverweigerung eingeführt wird, weil sie für die Dauer der Sessionen den Strafgerichten unerreichbar bleiben, sondern auch für die einzelnen Parteien und damit für die Gesetzgebung selbst hat diese Verlängerung der Sessionen große Unzuträglichkeiten zur Folge. Es kann zum Beispiel eine abgelehnte Vorlage wohl in einer neuen Session, nicht aber nach einer Vertagung von neuem eingebracht werden. Eine durch zufällige, ungünstige Besetzung oder Beschlußunfähigkeit herbeigeführte Stellung des Plenums sowie der einzelnen Fraktionen kann sehr wohl in einer neuen Session, nicht aber nach einer Vertagung revidiert werden. Auch der Einwirkung der Wähler sind die Abgeordneten durch eine Vertagung viel mehr entzogen als durch den Schluß der Session, kurz es spricht eigentlich jede politische Erwägung gegen die Vertagung, nach der die Abgeordneten, die überhaupt noch in den Reichstag kommen, alle Stimmungen und Verstimmungen sowie das leidige, langsame Tempo der ersten Sessionshälfte wieder mitbringen, während wenigstens beim Beginn einer neuen Session schon durch die Notwendigkeit einer neuen Präsidentenwahl der parlamentarische Puls etwas voller zu schlagen pflegt. Außerdem war es wirklich hohe Zeit, daß der Bundesrat unter den Reichstagschlehdrian der letzten Monate einen kräftigen und festen Strich zog.

Die Debatte im Herrenhause über die Berggesetznovelle hat erwiesen, daß dort ein starker konservativer Kern des Widerspruchs vorhanden ist, der die Vorlage vom Standpunkte des principii obsta beurteilt und verurteilt. Der Ministerpräsident hat in seinen beiden Reden dieser Stimmung durchaus Rechnung getragen, zugleich aber die innerlich wohl berechtigte Hoffnung auf eine Verständigung ausgesprochen. Die Reden der Herren von Manteuffel, von Burgsdorff u. a. trugen doch mehr den Charakter einer prinzipiellen Rechtsverwahrung als einer endgiltigen Ablehnung, sprachen aber immerhin die in weiten Kreisen, nicht nur des Herrenhauses oder des